

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 37 (1927)
Heft: 12

Artikel: Die Kirche und ihr Einfluss auf die Erziehung in den Vereinigten Staaten
Autor: Hofrichter, Ruth J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Eindruck gemacht haben, wohl wie einst Rousseau, dem Lavater so bewegte Worte über den Genius entnahm. Wir wissen aber, dass Pestalozzi nicht lange von Physiognomik hingerissen wurde. Es muss in einem Zusammenhang stehen, dass Pestalozzis Sturm- und Drangzeit eben ein Ende nahm, als sie bei Lavater in Mirakelsucht auszutoben begann. Entrüstet nannte Pestalozzi Lavaters Gebaren „Experimentiertumult“. Um 1780 herum schwenkte er scharf von Lavater ab, und, vielleicht aus Opposition zu Lavater, beteiligte er sich nun an der Propaganda der aufklärerischen Illuminaten. Die bloss schöngeistige Menschenliebe wurde von ihm als Schwäche erkannt, sobald die grobe Mystik Lavaters ihm offenbar wurde. Jetzt fühlte er sich von ihm befreit und ihm überlegen. Im selben Jahr 1780 erschien die Erstlingsschrift: Abendstunden eines Einsiedlers. Die fibrierenden Worte darin sind doch deutlich die Resonanz von Lavaters Fragmenten. Pestalozzis Sprache, besonders im 13. Satz von der allgemeinen Emporbildung der innern Kräfte der Menschennatur, atmen inhaltlich und sprachlich den Geist der Sturm- und Drangzeit. Dieser berühmte Satz ist die pädagogische Formulierung des Geistes in den Physiognomischen Fragmenten. Scharfsinnig hatte er mit einemmal konzipiert, dass die verborgenen Kräfte nicht zu beweisen, sondern zu erziehen seien. Der Begriff seelischer Kraft, dem Lavater so viel Inhalt gab, wurde nun antimechanisch, und die schöngeistige Frömmigkeit wurde Liebe. Schnell verging der Ruhm der Physiognomik. Ihr Idealismus aber hat Pestalozzi gerettet.

Die Kirche und ihr Einfluss auf die Erziehung in den Vereinigten Staaten.

Von Dr. Ruth J. Hofrichter.

Wenn ich zurückblicke auf meine Ankunft in den Vereinigten Staaten, so fällt mir eins besonders auf: meine lächerliche Ahnungslosigkeit amerikanischem Wesen und amerikanischen Verhältnissen gegenüber. Und jetzt, nachdem ich ungefähr vier Jahre unter Amerikanern der verschiedensten Bildungsgrade gelebt habe, weiss ich zwar mehr von ihren Lebensverhältnissen — aber wer sind diese Leute? Wie kommen sie zu ihren eigenartigen Idealen, zu ihren dem Europäer unverständlichen Reaktionen? Ein Teil der Antwort liegt gewiss in ihrem Erziehungssystem. So möchte ich versuchen, einen Teil dieses Systems darzustellen, wie es sich dem Europäer zeigt — nämlich die Erziehung in den Church-Colleges.

Das amerikanische College bildet das dritte der vier Glieder im U. S.-Erziehungssystem. Von 6—14 Jahren besucht der Amerikaner die Public School, die ungefähr unserer Volksschule entspricht. Dann folgen vier Jahre High School, wo der Schüler seinen Kurs teilweise selbst zusammenstellt. Er muss eine bestimmte Gruppe von Fächern nehmen, wenn er das Schlusszeugnis erlangen will; Englisch, Geschichte und entweder Mathematik oder Sprachen (nicht mehr als

zwei Jahre) gehören zum Geforderten. Mit 18 Jahren ist der Student reif für das College, das teilweise auf dem Standpunkt der Sekunda und Prima eines deutschen Gymnasiums, teilweise auf dem der ersten Semester einer Universität steht. Mit 22 Jahren kann er das sogenannte Post-graduate Department einer Universität beziehen, das den letzten Semestern der europäischen Universitäten entspricht. Das College ist entweder in privaten Händen, d. h. gewöhnlich in denen der Kirche, oder es ist der Staatsuniversität angegliedert.

Natürlich ist allgemein bekannt, dass es in den U. S. keine Staatskirche gibt. Das Staatswesen zur Zeit der ersten Ansiedler war unentwickelt, und es war die Gemeinschaft, nicht der Staat, welche die ersten Kirchen gründete. Keine grössere Beleidigung ist denkbar für einen „hundertprozentigen“ Amerikaner, als wenn man ihm gegenüber seine Kirche als Sekte bezeichnet, trotzdem Namen wie „Latter Day Saints“ oder „United Brethren“ dazu verführen könnten. In der eigentümlichen Entstehungsgeschichte der Kirchen liegt es, dass sie der Mittelpunkt der Geselligkeit und der Erziehung wurden. Jede der grösseren Kirchen — Lutheran, Methodist, Episcopal, Congregational, Christian, Baptist, Presbyterian, Quäker, Seven Days Adventist, Catholic — hat in fast jedem Staat der Union mindestens ein College, und meistens mehrere Pfarrerseminare, da die Geistlichen nicht in den Staatsuniversitäten ausgebildet werden.

Die Folge der Freiheit der Kirche ist ihr chronischer Geldmangel, denn keine Kirchensteuer, kein sicheres Einkommen ist vorhanden. Der Europäer fühlt sich abgestossen, ja beleidigt, wenn oft der Hauptteil der Predigt darin besteht, dass der unglückliche Pfarrer über den schwachen Kirchenbesuch klagt und die damit verbundene Leere des Opfertellers bejammert. Nicht zu verwundern — seine Unfähigkeit, die Kirche und den Beutel zu füllen, führt zu Verminderung seines Gehaltes und manchmal zum Verlust seiner Stelle. Und er versucht nicht nur seine Ausgaben und die seiner Kirche zu decken, sondern auch Geld für das College zu erlangen — das College, in dem ihm willige Gemeindeglieder und Nachfolger erzogen werden. Nicht nur er ist so beschäftigt, sondern mehr noch der Präsident des College; er gibt keine Stunden, und die Studenten sehen ihn wenig. Tag und Nacht ist er unterwegs, um Vorträge zu halten, die in den Gemeinden das Interesse am College pflegen oder wecken sollen — um reiche Leute zu besuchen und sie zu bewegen, Schenkungen oder ein Testament zugunsten der Schule zu machen. Wenn es ihm gelingt, ein Kapital zusammenzubringen, dessen Zinsen dem College ein bequemes Einkommen sichern, so wird er hoch bezahlt und gepriesen.

Der Einfluss dieser Verhältnisse auf den Geist der Schule ist leicht zu ermessen: vor allen Dingen müssen die Glieder der Gemeinden im Staat befriedigt werden. Die Einwohner der grösseren Städte sind gewöhnlich anderweitig zu sehr in Anspruch genommen, um viel Interesse zu haben; sie schicken ihre Kinder meist auf die Staatsuniversität. So kommt das Haupteinkommen der Colleges aus den kleinen Städten und vom Lande. Wenn man bedenkt, dass es minde-

stens 20 anerkannte Kirchen gibt, und dass die grösseren davon meist in sich gespalten sind, so wird es klar, dass der Kreis der Geldgeber für jedes College verhältnismässig klein ist. Kommt es doch oft vor, dass ein Städtchen von ein paar hundert Einwohnern fünf bis sechs Kirchen hat, und Orte von etwa 50 000 haben gewöhnlich 50—60 verschiedene Gemeinden.

Was und wie wird in so einem College gelehrt? Ein Blick in den Jahresbericht zeigt uns: Ziemlich vorgeschrittene Kurse in Mathematik, Physik und Chemie. Ein recht kümmerliches Bisschen Biologie. Von Philosophie streng genommen nur Logik — vielleicht noch etwas Geschichte der Philosophie — aber fast immer vorsichtshalber von einem Pfarrer gegeben. Sehr schwache Sprachkurse — die meisten Studenten haben vor ihrem Eintritt in das College keine fremde Sprache gelernt, und sehr wenige sind in der Grammatik ihrer Muttersprache bewandert. Eine Reihe guter Kurse in Englisch; natürlich fehlt der übliche Kurs in Short-Story-Writing nicht — die Amerikaner nehmen an, dass mit Anleitung jeder Mensch Novellen schreiben kann. Eine endlose Zahl von Kursen in Pädagogik — nirgends wird so viel von Lehrmethoden geredet wie hier. Dann — Bibelstunden. Täglich ist eine halbe Stunde Gottesdienst, und daneben wird ziemlich elementarer Unterricht in biblischer Geschichte gegeben, deshalb notwendig, weil in den öffentlichen Schulen Religionsstunden gesetzlich nicht erlaubt sind. Welcher der vielen Pfarrer verschiedener Schattierungen sollte sie auch geben? Wichtig sind die Kurse in Rhetorik, in Führung einer Debatte und in Schauspielkunst. Gut ist meist der Geschichtsunterricht, dagegen sind Soziologie, Nationalökonomie und Staatswissenschaften gewöhnlich schwach vertreten. Vorzüglich sind meist die Lehrkräfte für Klavier, Gesang, Kochen, Handarbeit, „Schmückedein-Heim“-Künste, Maschinenschreiben und Stenographie. Von Leibesübungen wird viel geredet, aber oft beschränken sie sich auf Ausbildung einer Fussballmannschaft. Hier muss ein Irrtum erwähnt werden in betreff der sportlichen Leistungen der Amerikaner; sie gelten in Europa für eine Nation von Sportsmenschen; nichts könnte falscher sein. Der Durchschnittsamerikaner heult zwar seine Begeisterung beim Fussball- oder Baseballspiel, aber der blosser Gedanke, eine Viertelstunde zu Fuss zu gehen, flösst ihm Grauen ein.

Wer sind die Lehrer, und was ist ihre Methode? Wo es irgend geht, werden ehemalige Pfarrer angestellt; im allgemeinen kann wohl gesagt werden, dass Gesinnungstüchtigkeit, d. h. strenge Orthodoxie, die Vorbedingung für erfolgreiche Lehrtätigkeit ist. Der amerikanische Farmer, der ja in Wirklichkeit die Anstalt beherrscht, ist wohl der am wenigsten tolerante Mensch unter der Sonne. Ein Collegelehrer, der nicht Darwin als Ketzer verwirft, der nicht an die allein selig machende Kraft seiner Kirche glaubt, wird sich nicht auf die Dauer halten können. Eine gewisse Enge des Horizontes ist in einem solchen Lehrkörper unvermeidlich. Der grosse Lichtpunkt in diesen Schulen ist aber das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern: es ist vollkommen freundschaftlich; der Professor wohnt nicht in einer kühlen, vom

Studenten unerreichten Sphäre, sondern wird von ihm als seinesgleichen behandelt. Die Schulstunden haben die Form von Lehrgesprächen — die Schüler sprechen jeden Gedanken, jeden Zweifel, jede Kritik sofort aus. Der europäisch geschulte Lehrer kommt anfangs aus dem Staunen nicht heraus, besonders allerdings über die Qualität der Fragen, die diese 18—22-Jährigen an ihn richten: sie sind geradezu verblüffend kindisch, und man kann die Kritiker amerikanischen Lebens verstehen, die wie z. B. Dr. med. Joseph Collins, vom „Infantilismus der Erwachsenen“ hier reden.

Im allgemeinen ist die Aufgabe der Lehrer dadurch erschwert, dass die meisten Schüler wenig Interesse am Gegenstand zeigen — sie müssen gewisse Fächer „gehabt haben“, um das Schlusszeugnis der Anstalt, den Grad eines Bachelors of Art oder of Science (den A. B. oder B. S.) zu erlangen. Überhaupt ist das Studium nicht die Hauptsache im College. Die Studenten kommen dorthin, um als Führer im religiösen und gesellschaftlichen Leben ihrer kleinen Stadt ausgebildet zu werden. Daher ist das geregelte Zusammenleben auf dem „Campus“ bei weitem wichtiger als Gelehrsamkeit. Zahlreiche Klubs, vom Lehrkörper überwacht und angeregt, geben den jungen Männern und Mädchen Gelegenheit, ihre Persönlichkeit auszubilden. In einer Schule von 150 bis 200 Studenten bestehen gewöhnlich 15 bis 20 Verbindungen aller Art — religiös, literarisch, dramatisch, musikalisch, sportlich oder rein gesellschaftlich. Die regsameren unter den Schülern gehören oft zu mehr als einem halben Dutzend davon. Immer sind vertreten: der Y. M. C. A. und der Y. W. C. A. — der christliche Jünglings- und der Jungfrauenverein; mindestens eine Missionsgesellschaft; der Sportklub, d. h. meistens eine Vereinigung Fussball spielender Jünglinge, von denen noch zu sprechen sein wird; zwei Gesangvereine; ein Orchester; mindestens ein dramatischer Klub, dessen Glieder von einem besonderen Lehrer ausgebildet werden; ein Debattierklub; Vereine, die von den Lehrern der einzelnen Fächer (Naturwissenschaften, Sprachen, Geschichte) geleitet werden. Überall trachtet jeder Student nach Führerschaft, nach Popularität, nach Einfluss. Die Folge ist eine beispiellose Zersplitterung, eine Atemlosigkeit, eine nervöse Sucht, überall dabei zu sein, überall eine Rolle zu spielen — und ein Mangel an Vertiefung und Versenkung, der bestimmend wird für die berufliche Ausbildung und die Lebensanschauung des Durchschnittsamerikaners von einiger Bildung.

Der Zweck dieser Vereine scheint ein dreifacher zu sein: sie geben den jungen Menschen, wie schon bemerkt, Gelegenheit, ihre Kräfte zu üben — sie sollen den Geist der Schule wecken und wach halten — sie sollen (und das ist die Hauptsache) Propaganda für die Anstalt machen.

Über den ersten Punkt ist schon gesprochen worden. Nun der „Spirit of the School“. Er findet darin seinen Ausdruck, dass in den täglichen Andachtsstunden Lehrer und Schüler sich gegenseitig versichern, ihre Schule sei die beste nicht nur in Amerika, sondern in der ganzen Welt. Das glauben sie natürlich nicht, aber es muss mit dem

Brustton der Überzeugung vorgetragen werden. Besonders kommt dieser halb lächerliche, halb rührende Zug in den sogenannten Pep-meetings zum Ausdruck, die jeweils vor einem Football- oder Basketballspiel abgehalten werden und gewöhnlich zwei Schulstunden verderben. Was ist Pep? Soviel ich weiss, gibt es keine richtige Übersetzung für diesen Ausdruck, den man umschreiben könnte: eine künstlich erzeugte, hektisch-optimistische Gemütsverfassung, die der damit Behaftete so zum Ausdruck bringt, dass er allen Erreichbaren kräftig auf die Schulter schlägt: „Say, old-timer, ain't everything just grand?“ Dieser Pep wird systematisch hervorgebracht durch kurze Reden und Vorführungen von seiten der Lehrer oder Studenten. Immer wird auf die Vorzüglichkeit der Mannschaft hingewiesen. Diese ist der wichtigste Bestandteil einer jeden Schule — nicht nur der kleinen Colleges, sondern auch der meisten Staatsuniversitäten. Der Trainer bekommt mehr Gehalt als die Mehrzahl der Lehrer. Warum? Sehr einfach: eine gute Fussballmannschaft macht ein College weit und breit bekannt. Neben der Mannschaft dienen Gesangsvereine, Orchester, Debattier- und dramatische Klubs dieser Propaganda, besonders dadurch, dass sie mit andern Colleges in Wettbewerb treten. Kein Lehrer hat das Recht, auf Besuch der Klassen oder Vorbereitung zu dringen, wenn so eine Vorführung in der Luft schwebt — in den U. S. ist die Kunst des Advertising heilig gesprochen und wichtiger als das Objekt, das dem Publikum angeboten wird. Sieht man doch sogar an manchen Kirchen Lichtreklamen, und oft kann man einen Pfarrer sagen hören: „Ich bin hier, um Ihnen Christus zu verkaufen“. Dabei fühlt er sich nicht etwa als Judas, sondern als gewandter Handlungsreisender, der seine christlichen Güter vertritt.

Was sind nun die Zöglinge nach 2—4 Jahren solcher Schulung? Und was werden sie beruflich?

Sie sind ohne Zweifel recht wünschenswerte Glieder einer Gemeinde in kleinen und mittleren Städten — fähig, in der Sonntagschule zu unterrichten, Vereine zu leiten, Sammlungen zu veranstalten; ihr Horizont ist gerade weit genug, um den Mitbürgern eine Anregung zu sein, aber nicht so weit, dass sie sich nach weiterer Bildung, nach höherer Kultur sehnen. Sie werden Pfarrer, Missionare, Kaufleute, Handlungsreisende, Lehrer — aber in seltenen Fällen lösen sie sich los und gehen auf die Staatsuniversitäten, um sich zu spezialisieren. Dann ist das alte College zwar stolz, aber es fühlt doch, dass ein Schäfchen aus der Herde verloren ist.

Die Amerikaner, die von sich reden machen — die Schriftsteller und Gelehrten — die Grosstädter, die der Reisende bei kurzem Aufenthalt kennen lernt — sie haben eine andere Bildung und andere Führer. Aber die Masse der Wähler, die den berühmten Evolutionsprozess möglich machten, die in Fords fahren und drei bis sieben Kinostücke in der Woche sehen — die sind Produkte kleiner Schulen oder werden von solchen beeinflusst, und sie unterstützen das Church-College, damit ihre Kinder werden wie sie.